



Diakonissen-
Schwesternschaft
Neumünster

Predigt aus der Kirche der Gesundheitswelt Zollikerberg vom 31. August 2025 Predigttext: Lukas 18, 9-14 • Pfr. Stefan Morgenthaler

Liebe Gemeinde, Jesus wendet sich in unserem Text, wie es einleitend heisst, an Leute, die sich selbst zutrauten – oder wie andere übersetzen: die überzeugt davon waren - gerecht zu sein. Sich selbst etwas zutrauen, überzeugt von etwas sein - ist das nicht eine schöne Sache? Gibt dieses Selbstbewusstsein nicht ein gutes Lebensgefühl? Ja, wir müssen uns nicht unnötig selbst zerknirschen, wenn keine reale Schuld auf der Hand liegt. Das Problem ist nicht, dass sich die Adressaten des Gleichnisses zutrauten, gerecht zu sein – sondern das Problem ist der Nachsatz, nämlich: dass sie die übrigen verachteten. Sie machen also eine Zweiklassengesellschaft auf. Zuerst im Kopf. Und dann ist es nicht mehr weit, bis es sich im Verhalten niederschlägt.

Da wird also von zwei Menschen berichtet. Beide gehen hinauf. Wahrscheinlich schön getrennt, nicht zu nahe. Wahrscheinlich kein Wort miteinander gewechselt. Aber das Ziel ist dasselbe. Der Tempel. Und der fasst beide. Unter dem gleichen Dach geschieht hier, was geschieht. Nur dass der Pharisäer in jeder Hinsicht mehr Raum einnimmt. Scheinbar selbstbewusst – oder vielleicht tut er nur so, um sein Selbstbewusstsein zu stärken - pflanzt er sich mitten in den Raum. Und auch sein Gebet ist mindestens doppelt so lange wie jenes des Zöllners. Er beginnt mit einem Vergleich, um sich schon mal vom Anderen abzuheben. Und dann zählt er seine Leistungen auf, was er alles Gutes tut. Er bleibt ganz von sich selbst eingenommen. Man hat das Gefühl, er sucht nicht wirklich eine Beziehung zu Gott. Sondern höchstens eine Selbstbestätigung. “Ich danke, dir, dass ich nicht wie die übrigen Menschen bin. Ich faste zweimal die Woche, ich gebe den Zehnten”, ich ich ich . . .

Das Auftreten des Zöllners ist weniger raumgreifend. Er bleibt am Rand. Sein Gebet ist kurz und ganz auf Gott ausgerichtet. Es ist nur ein Satz: “Gott sei mir Sünder gnädig”. Begleitet, von einer körperlichen Geste, das Schlagen an die eigene Brust. Liebe Gemeinde, muss man das nicht auch kritisch sehen? Soll man sich vor Gott selbst heruntermachen, sich selbst als Sünder bezeichnen? Soll man sich selbst schlagen vor Gott? Will Gott das so? Ich denke, der Zöllner verhält sich nicht so, weil er denkt, dass Gott das so wolle. Das ist eher, wie der Pharisäer denkt. Der Zöllner verhält sich so, weil er sich in



Diakonissen-
Schwesterschaft
Neumünster

diesem Moment tatsächlich so fühlt. Der Zöllner setzt sich Gott ganz aus. Er zeigt sich in seiner Verletzlichkeit – auch mit seinen Schuldgefühlen, ob sie berechtigt sind oder nicht. Vor Gott braucht er nichts darzustellen, nichts zu repräsentieren.

Der Pharisäer hingegen bleibt im Repräsentationsmodus - das ist schade. Weil so nichts mit ihm passiert, keine Veränderung, keine Entwicklung. Der Zöllner weiss, dass er Gott im Grunde nichts bieten kann. Er weiss, dass er vielen Menschen nicht gerecht wurde. Und so appelliert nur an seine Gnade. Dass er – ohne etwas bieten zu können - zum Tempel hinaufging, dass er die Nähe von Gott suchte – eine Nähe, die er sonst vielleicht nirgends bekam, zumindest nicht von Menschen – das wird ihm hier von Jesus als Gerechtigkeit ausgelegt. Dass er hinaufging, zeugt von Mut und Vertrauen. Ja, der Zöllner hat sich Gott in seiner ganzen Unzulänglichkeit zugemutet. Möglicherweise hätte sich der Pharisäer das gar nicht getraut. Vielleicht hatte er ein strenges Gottesbild und hätte Gottes Strafe befürchtet, wenn er sich unzulänglich gezeigt hätte. Offenbar hatte der Zöllner eine grössere Freiheit im Glauben.

Die Freiheit im Glauben - und dann auch im Leben - gelingt nur, liebe Gemeinde, wenn wir nicht zu eng und zu streng von Gott denken. Jedenfalls dürfen wir keine Angst vor ihm haben. Nur so können wir uns im Leben - und im Glauben - weiterentwickeln und entfalten. Während der Pharisäer meint, schon längst fertig zu sein, mit sich und den Anderen - und wohl auch mit Gott - weiss der Zöllner, dass er noch längst nicht fertig ist: weder mit sich selbst noch mit den Mitmenschen, und auch nicht mit Gott, auf dessen Gnade er weiterhin angewiesen bleibt. Der Zöllner weiss: ich bin nicht vollkommen. Und es ist gut zu wissen, dass niemand vollkommen ist. Denn Unvollkommenheit stiftet Beziehung. Sie lässt uns zusammenrücken und aneinander wachsen. Es ist dieser Mut zur Unvollkommenheit, der uns frei und lebendig macht. Dies lebt uns hier der Zöllner vor.

“Dieser ging mehr gerechtfertigt in sein Haus hinab als jener”, stellt Jesus fest. Schön ist: Jesus wirft dem Pharisäer nichts vor. Er verurteilt ihn nicht. Er sagt nur: der Zöllner hat für sein kurzes Gebet mehr bekommen als der Pharisäer für sein langes. Denn sein kurzes Gebet hielt den Raum offen für Gott – und ermöglichte ihm so echte Begegnung, echte Veränderung, und echte Befreiung. Amen.